

Grenzen der Menschheit.

Goethe.

Nachlass, Lfg. 14.

185. Nicht zu langsam.

Wenn der ur-al-te, hei-li-ge Va-ter mit ge-las-se-ner Hand — aus

rol-len-den Wol - ken seg-nen-de Bli - tze ü-ber die Er-de sät,

küss-ich den letz - ten Saum sei-nes Klei-des, kind-li-che Schau-er tief in der Brust,

küss ich den letz-ten Saum seines Klei-des, kind-liche Schau-er tief in der Brust.

Denn mit Göt-tern soll sich nicht mes-sen ir-

gend ein Mensch. Hebt er sich auf-wärts und be-rührt mit dem Scheitel die

Ster-ne, nirgends haften dann die un-sichern Soh-len, und mit ihm

spielen Wolken und Win-de, nirgends haften dann die un-si-chern

Soh-len, und mit ihm spie-len Wolken und Win - de.

Steht er mit festen mar-ki-gen

Knochen auf der wohlge-grün-deten, dau-ern-den Er-de, reicht nicht

auf, nur mit der Ei-che o-der der Re-be sich zu ver-gleichen.

Was un-ter-scheidet Göt-ter von Men-schen? dass vie-le Wel-len vor

pp *pp* *pp* *p* *ff* *fz*

je - nen wandeln, ein e - wi - ger Strom: Uns hebt die Wel - le, ver -

schlingt die Wel - le, und wir ver - sinken, und wir ver - sin - ken.

Ein kleiner Ring begrenzt unser Le - ben, und vie - le Ge - schlech -

- ter rei - hen sich dau - ernd an ih - res Da - seins un - end - li - che

Ket - te, an ihres Da - seins un - end - li - che Ket - te.